Nr. 391. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, 4. August 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Freies Christentum.

Morgen tritt in Berlin der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt zusammen. Was will er? Was kann er wollen? Man wird der Antwort auf diese Frage wohl am nächsten kommen, wenn man davon ausgeht, daß der Begriff „freies Christentum" sein Gegenstück, ein unfreies, gebundenes Christentum voraussetzt. Gebunden — woran?

Der Ursprung des Christentums ist eine Tat der Befreiung. Das Christentum suchte im Staatsbürger den Menschen, um ihn zu befreien aus der Enge des jüdischen Priesterstaates, der im römischen Weltreich eine winzige Ecke ausfüllte. In dieser kleinen Provinz einer die verschiedensten Rassen und Kulte umspannenden Militärmonarchie trat das Christentum auf als Protest gegen den herrschenden Nationalkult und forderte für das religiöse Bedürfnis des Einzelnen Freiheit vom kirchlichen Formelzwang. Ist alle Religion begründet im Bedürfnisse des Einzelnen, sich in Beziehung zu setzen zur Summe alles Seienden, so hat dies Bedürfnis von jeher Befriedigung gesucht auf zwei Wegen: auf dem Weg in die Einsamkeit oder auf dem Weg in die Masse der Gleichgesinnten. Klein ist von jeher die Zahl derer gewesen, die es wagten, aus ihrer zeitlichen und räumlichen Beschränktheit den Blick zu erheben zu dem allgegenwärtigen, allwissenden und allumfassenden Wesen, in dem die endliche Persönlichkeit gesteigert erscheint zur Ueberpersönlichkeit des beseelten Weltalls. Grauen und Besorgnis hat die meisten Menschen beschlichen beim Gedanken an das, was außer Zeit und Raum ist, und das Gefühl der Nichtigkeit trieb sie zusammen zur Masse derer, die ihr Glauben und Hoffen auf ein gemeinsames Ziel gerichtet halten. So ward das Verhältnis des Einzelnen zum All gestellt auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kult.

Wider den Zwang zum Kult — heute würden wir sagen, wider die Tyrannei der Staatskirche — erhoben sich Johannes der Täufer und Jesus von Nazareth. Tut Buße, heischte der Eine; liebe deinen Nächsten wie dich selbst, gebot der andere. „Pharisäer und Schriftgelehrte", gegen die sie, der biblischen Erzählung zufolge, den Kampf ihres Lebens kämpften, vertraten gegenüber den kühnen Neuerern das Beharrungsvermögen des religiösen Massenempfindens, des Nationalkults, dem die Staatsgewalt in Herodes und Pilatus ihren starken Arm lieh. So trat das Christentum, da wo östliche und westliche Kultur sich mischen, in die Welt der Geister ein als eine auf Freimachung der Einzelpersönlichkeit gerichtete Bewegung, die dem Staate wie dem Staatskirchenium in gleicher Weise abgewendet war. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist" und „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", damit sind die Grenzen deutlich gezogen.

Mit wachsender Ausbreitung ward die Bewegung unfrei, mußte sie unfrei werden. Der Gedanken, die die Massen ergriffen hatten, bemächtigte sich der Staat. Das Christentum ward gebunden an die Machtansprüche des römischen Imperiums, die mittelalterliche Kirche war in ihrem Wesen nichts anderes als das zum Imperialismus gesteigerte Gottestönigtum des jüdischen Priesterstaates. Der geschichtliche Weg dieses priesterlichen Imperialismus wurde freilich wesentlich dadurch bestimmt, daß ihm ein weltlicher Nebenbuhler erwuchs im deutschen Kaisertum. Im Kampfe der beiden imperialen Mächte ist das deutsche Kaisertum zugrunde gegangen, mit ihm aber auch das mittelalterliche Staatsideal, das irdische Reiche nur wollte gelten lassen als Vorstufen zum Gottesreich. Und vom deutschen Norden ging jene Bewegung aus, die wider den Imperialismus des römischen Priestertums protestierte im Namen der Freiheit eines Christenmenschen. Es war eine sympathische Handlung, als der heißblütige Luther auf der Wartburg gerade das Tintenfaß wider den Teufel warf. Die schwarze Kunst des Schreibens, und erst recht Gutenbergs schwarze Kunst hat den Fürsten der Finsternis, der für die Disziplin der mittelalterlichen Kirche fast noch wichtiger war als der Herrgott, aus der Welt gebannt. Denn diese schwarze Kunst ist es, die Menschengeister in den Stand gesetzt hat, über Meere und Länder und über die Jahrhunderte hinaus miteinander in Verkehr zu treten und der Fesseln zu spotten, in die Unkultur und Unkenntnis des befreienden Wortes die Menschheit gefangen hielt. Zum Vorteil der Kirche, die aller Hilfsmittel der Kultur und des Wortes mächtig war!

Auch die Bewegung, die von der Wartburg ausging, mündet alsbald wieder im Staatskirchentum. Aber der Anstoß, den sie gegeben hat, wirkt weiter, bis in unsere Tage hinein. Den vom Mittelalter freigewordenen Menschen erwuchs nach und nach ein neues Staatsideal, und die Teilnehmer am Weltkongresse darf man wohl daran erinnern, daß sie auf dem Boden stehen, wo der Ausspruch getan ward: In meinem Staat muß jeder nach seiner Fasson selig werden. Auch eins von den Worten, die sie sollen lassen stahn! Um so mehr, als die Geltung des stolzen Wortes noch keineswegs unbestritten ist. Aber es ist ohne Zweifel auf dem Wege, sich die Geister zu erobern. Das Verhältnis des Einzelnen zum All, es muß für immer auf Freiheit gestellt werden und nicht auf Zwang. Denn der Staat der Gegenwart ist keine vorbereitende Anstalt für künftige Dinge mehr, er ist ein Organismus mit durchaus diesseitigen Zwecken, und die Religion, die ihn beherrscht, ist die Religion der Arbeit, die Pflicht des Einzelnen, dem Ganzen zu dienen, mit redlichem Wollen und unter möglichst vollkommener Entfaltung der Kräfte, die eine gütige Allmutter Natur ihm zugewiesen hat. Es ist die Religion, deren obersten und einzigen Glaubenssatz ein gottbegnadeter Prophet also formuliert hat:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Ist dieser Glaubenssatz etwas dem Christentum Fremdes, Feindseliges? Ist nicht vielmehr die Forderung, immer strebend sich zu bemühen, der eigentliche Kern des praktischen Christentums? Und ist, wer einsam um Erkenntnis ringt, nicht auch ein rastlos Strebender? Je mehr aber der Staat der Gegenwart die praktische Arbeit des Einzelnen für sich in Anspruch nimmt, um so größere Freiheit soll er denen lassen, die das Feld erkennender Theorie bestellen. Wenn der Staat es sich nur angelegen sein läßt, im Einzelnen das Gefühl der Verantwortung vor dem irdischen Geschehen zu stärken, so mag er die Verantwortung vor der Ewigkeit getrost auch auf die Seele des Einzelnen legen. Bildung und Duldung, das sind die beiden Hilfsmittel, wodurch der Staat von heute die Freiheit eines Christenmenschen schützen soll. Unter diesem Doppelzeichen der Bildung und der Duldung wird auch der Kongreß stehen, der morgen abend hier seine Arbeit beginnt. Hoffen wir, daß die Wirkung, die von ihm ausgeht, auch unser Geistesleben einen Schritt weiter treibe auf dem Wege vom Zwang des Staatskirchentums zum freien Christentum.

Die Spaltung unter den amerikanischen Republikanern.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 4. August.

Präsident Taft ist sehr unangenehm überrascht durch den großen Sieg der republikanischen Insurgenten in Kansas. Gouverneur Stubbs, einer der Opponenten, und sechs ihrer Kandidaten wurde zu Kandidaten für den Kongreß gegen die Schutzzollpolitiker gewählt. Dies ist der größte Sieg, den der radikale Flügel der Republikaner jemals errungen hat. Taft hatte sich geweigert, an dem Wahlkampf teilzunehmen, da er ein unerwünschtes Resultat befürchtete und annahm, daß man ihm eine persönliche Verantwortung an dem Resultat zuschieben werde. Dieser Sieg sichert den Insurgenten einen großen Vorteil auf das Land.

Canalejas gegen die Alarmnachrichten.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

ß London, 4. August.

Canalejas telegraphierte an den „Daily Expreß": „Sie können in meinem Namen erklären, daß die Gefahr eines Bürgerkrieges oder ernster Komplikationen in Spanien nicht vorhanden ist. Allgemein herrscht Friede, und die pessimistischen Prophezeiungen einiger Radikalen, welche die Julitage von 1909 nachfeiern wollen, haben sich nicht verwirklicht. Der Bergarbeiterstreik in Bilbao nimmt ohne Ausschreitungen seinen Fortgang und wird hoffentlich bald eine Lösung finden. Wegen des Abbruchs der Verhandlungen mit Rom versuchen einige unversöhnliche Elemente eine Agitation hervorzurufen mittels Briefen, Telegrammen und Versammlungen, doch sind daraus Unruhen nicht zu befürchten. König Alfons ist allgemein beliebt, und meine Regierung wird von der parlamentarischen Majorität unterstützt."

*

Madrid, 4. August. (Privat-Telegramm.) Der Premierminister Canalejas konferierte gestern nachmittag mit dem Kriegs- und dem Marineminister wegen der Truppen, die am Sonntag von Bilbao nach San Sebastian gehen sollen. Es verlautet, daß auch Madrider Truppen dorthin gesandt werden. 188 regierungsfreundliche Vereinigungen Andalusiens, die 80 000 Mitglieder zählen, haben dem Ministerpräsidenten Canalejas eine Adresse übersandt, in der sie ihn zu seiner antiklerikalen Politik beglückwünschen. Gegenüber der für den 7. August geplanten Kundgebung der Katholiken bereitet der Republikaner Soriano eine Gegenkundgebung in San Sebastian für denselben Tag vor.

e. Paris, 4. August. (Privat-Telegramm.) Der spanische Minister des Aeußeren erklärte zu Gerüchten von einem **Besuch Kaiser Wilhelms in San Sebastian,** der spanischen Regierung sei von einer solchen Absicht des Kaisers nichts bekannt.

Chauvinistische Glossen zu den ungarischen Anleiheversuchen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

e. Paris, 4. August.

Der Feldzug, den die französische Presse seit Wochen gegen die Emission einer ungarischen Anleihe in

Die Kathedrale von Chartres.

Von [Nachdruck verboten.]

Auguste Rodin.

Oft und oft schon habe ich die Kathedrale von Chartres studiert und will nun heute versuchen, meine Eindrücke zu präzisieren — mir und meinen Lesern klar zu machen, warum ich dies architektonische Wunder allen anderen Baudenkmälern meines Landes vorziehe.

Die Kathedrale von Chartres ist die Akropolis Frankreichs, sie ist ein Tempel geheimnisvollsten Schweigens. Seit Jahrhunderten schon drängt sich die Menge im Dom, sie kommt und geht, schwärmt bei den Toren ein und aus, füllt das Kirchenschiff, steigt zu den Türmen empor und wieder zur Erde hinab, und doch unterbricht diese vielfältige Bewegtheit das tiefe Schweigen nicht. Schweigsam lasse auch ich das Wunder auf mich wirken, unbewußtes Glück im Herzen, dumpfes Staunen in der Seele.

Das Gedicht von Stein ist schön bei Tag und wundervoll in der Nacht; jener schmückt es mit zarter Anmut, diese mit überwältigender Majestät.

Staunend finden wir Kulturmenschen die erhabene Ruhe vergangener Jahrhunderte, das Suchen nach Schönheit, ihre Vollendung im Meisterwerk, so nahe Paris, dem Zentrum modernen Hastens und Drängens wieder.

Wir können Gott in diesem Dome anbeten, wie wir ihn überall anbeten können, denn er ist allgegenwärtig; aber nur in Chartres können wir so neidlos vor dem menschlichen Genius knien.

Die Vollendung dieses Meisterwerkes fällt in eine Epoche, die sehr an die Blütezeit griechischer Kunst erinnert. Wir Modernen sind nur schwache Schatten jener, die vor uns waren, und müßten verdursten, ohne die Quellen, welche ihr Genie, ihr frommer Glaube uns erschloß. Ein übernatürliches Licht durchflutet dieses Wunder eines gottgeweihten Hauses.

Die Kathedrale hat treue, starke Freunde, die sie im Gebete stützen, gleichwie die Hebräer mit Moses taten, als er seine Arme zum Höchsten erhob. Ich meine die Strebepfeiler, Riesen von sechzehn Meter Höhe, die an der Basis licht, gegen die Wölbung zu ganz dunkel anmuten. Sie sind geradezu genial auf den Gesamteindruck weihevoller Ruhe abgestimmt.

Von dem Unterbau der Pfeiler und des Glockenturmes erheben sich schlanke, schraubenförmige Gewinde, die zum Himmel strebend sich nach oben zu verstärken, ein Blühen, ein Wachsen, gleich einem heiligen Aehrenfeld, von dem uns das Brot des Glaubens kommen soll.

An den Wänden flüstern uns Votivtafeln und Skulpturen gar Wunderbar-Heiliges zu und erzählen von fantastischen Träumen unzähliger Künstlerseelen.

Die unglückselige Restaurierung hat all diesen Zauber roh unterbrochen. Jetzt wimmelt es überall von häßlichen Basreliefs. Der Sinn für halberhabene Arbeit, der sich so wundervoll dem gothischen Stil anpaßte, ist unserer Generation leider ganz verloren gegangen.

Seht diese archaistischen Linien! Es ist der Engel! Der Engel von Chartres!

Bewundernd betrachte ich ihn von allen Seiten, studiere ihn wieder einmal andachtsvoll.

Heute muß ich ihn verstehen und begreifen lernen!

Stunde um Stunde verrinnt; erschöpft, verwirrt, müde und unglücklich verlasse ich den Dom.

Aber am Abend komme ich wieder. Wieder bewundere ich andachtsvoll und jetzt im Halbdunkel, jetzt fange ich an zu verstehen, zu begreifen. Ich studiere, gewissenhaft wie nur je ein pflichttreuer Arbeiter; ich will verstehen, sammle alle meine Kräfte, stehe und staune.

Die Kraft, die herbe Schönheit der Skulptur blendete meine Augen. Der Engel von Chartres schwebt wie ein Riesenvogel, wie ein leuchtender Stern auf seinem Unterbau von Stein. Ja, es ist ein gewollter Kontrast zwischen dem großen Einsamen oben, und der bewegten und bewegungslosen Menge unten, wo alles von lebenden Menschen und starren Bildsäulen wimmelt.

Nun trete ich näher, ich weiche zurück, ich will die günstigste Beleuchtung für meinen Engel finden. Und allmählich kommt auch die innere Erleuchtung.

Der Kopf des Engels gleicht einer geflügelten Kugel, die Gewandung fließt in weichen Falten, und mächtig wirkt der Hintergrund der starrruhigen Pfeiler. Von seiner einsamen Höhe herab segnet er die Stadt, verkündet ihr Frieden und Glauben.

Wie keusch gedacht ist der Körper! Hier herrscht die bewußte Schlichtheit! Der Faltenwurf deutet die strengen Formen kaum an, die anmutig-jünglinghaft unentwickelten. Spärlich nur dringt ein Arm, ein Bein durch die Gewandung.

Alle Skulpturen in Chartres sind architektonisch gedacht. Der künstlerische Instinkt der genialen Bildhauer jener Zeit hieß sie den menschlichen Körper ebenso architektonisch auffassen, wie etwa Baum und Fels.

Wie einfach sind die Bewegungen all dieser Figuren, wie lebensvoll, wie wahr! Gottergeben und menschlich-neugierig sehen uns die steinernen Heiligen an. Die Bewegungen, gesunder Menschenleiber sind immer schön; bei der Statue aber, die Jahrhunderte überdauern soll, müssen sie gehalten sein, voll sicherer Majestät.

Oh, diese wundervollen Wölbungen! Immer wieder scheint es mir, als sehe ich sie zum ersten Mal und doch schaue ich eben jetzt und bewundere schon seit drei Tagen. Oh, daß ich hier hätte studieren, arbeiten, schaffen können! Doch hätte ich früher wohl dieses Meisterwerk nicht ganz begreifen, nicht voll erfassen können, und dies volle Verstehen ist der Lohn meines arbeitsvollen Lebens. Nun wünschte ich auch, daß alle werdenden Künstler, jedes strebende Schaffen an meinem Beispiel lernten.

Ruhmreiche Erbauer des Parthenon, sehet her! Hier in Chartres gab es Künstler gleich euch! Auch jene kannten den Pleinairismus in der Skulptur!

Ich selbst — das sage ich mit Stolz — habe mich immer bemüht, in euren und ihren Spuren zu wandeln, und habe mich euch, ihr griechischen, euch, ihr gotischen Meister, auch ein wenig genähert, als ich meine vielgelästerte und vielgerühmte Statue Balzacs schuf, die sicher einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zum Pleinairismus in der Skulptur bedeutet.

Wir müssen uns mit aller Kraft in die griechische Kunst vertiefen; nur dann werden wir das Geheimnis der Gotik erfassen und bewundern lernen.

Strenge und Anmut! Das ist ihre Devise!

Heute empfange ich die Belohnung für jahrelangen strengen Dienst im Reiche der Kunst.

Was ich an der Kathedrale von Chartres zumeist bewundere, ist ihre überlegene Weisheit. Der Dom ist ab-